

Mara Volkers

DIE BRAUT DES MAGIERS

Roman

Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

 Piper-Fantasy.de



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Ungekürzte Taschenbuchausgabe

März 2012

© 2012 Piper Verlag GmbH, München

Erstmals erschienen: 2007 Bastei Lübbe

Umschlagkonzeption: semper smile, München

Umschlaggestaltung: www.guter-punkt.de

Umschlagabbildung: Stephanie Gauger, Guter Punkt
unter Verwendung von Motiven von Shutterstock

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Papier: Pamo Super von Arctic Paper Mochenwangen GmbH, Deutschland

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 978-3-492-26785-4

Erster Teil

Die Braut



Gisela blieb vor dem Haus der Tettenwiesers stehen und spürte, wie ein Glücksgefühl in ihr aufstieg. Bald würde sie in diesen Mauern wohnen. Zwar war das Anwesen etwas kleiner als das ihres Vaters, aber mit seiner wuchtigen Straßenfront und den sich nach hinten anschließenden Gebäuden gehörte es zu den größten und vor allen Dingen zu den schönsten der Stadt. Ihr zukünftiger Schwiegervater legte viel Wert darauf, ein gepflegtes Heim zu besitzen, das bewies die Anwesenheit zweier Handwerker, die ihr Gerüst mitten auf die Straße gesetzt hatten, um die Balken des Fachwerks im Obergeschoss zu streichen. Die beiden Männer kümmerten sich weder um das Geschimpfe der Leute, die sich an den ausladenden Balken und Brettern vorbeiquetschen mussten, noch um die städtischen Regeln, die es eigentlich untersagten, die Straßen auf diese Weise zu verengen. So etwas konnte sich nur ein einflussreicher Mann wie Tettenwieser erlauben, dachte Gisela stolz und überlegte, ob sie eintreten und die Hausfrau nach ihrem Verlobten fragen sollte. Sonst hatte Bruno ihr mitgeteilt, dass er auf Reisen ging und wie lange er wegbleiben würde. Diesmal aber hatte er wohl so überraschend aufbrechen müssen, dass ihm dafür keine Zeit mehr geblieben war. Sie stellte sich vor, wie er den Weckruf überhört und von seinem Vater aus dem Bett geholt worden war. Derlei Szenen kannte sie von zu Hause, denn ihr Vater musste ihren Bruder Hans des Öfteren nach einer durchzechten Nacht etwas handfest wecken.

Sie trat auf das offene Hoftor zu, blieb jedoch kurz davor stehen und zog die Schultern hoch. Zu Hause wartete die Mutter auf ihre Einkäufe und würde zu Recht zornig werden, sollte sie sich bei einem Schwatz mit Frau Tettenwieser verspäten. Auch wollte sie nicht, dass ihre künftige Schwiegermutter glauben musste, sie sei ein Mädchen, das nur seinen Launen folgte und seine Pflichten auf die leichte Schulter nahm.

Mit einem leisen Seufzer des Bedauerns kehrte sie dem Tetenwieserhaus den Rücken zu und befahl ihrer Magd, die die Handwerker hoch oben an dem kunstvoll verzierten Giebel anstarrte, ihr zu folgen. Gundi zuckte zusammen und eilte an ihre Seite. Kurz darauf betraten sie den gut besuchten Markt und Gisela begann einzukaufen, ohne viel feilschen zu müssen, denn die Händler kannten sie gut. Die beiden Körbe, die die kleine Magd schleppte, waren bald so voll, dass Gisela selbst zugreifen musste, denn die Kleine konnte die Last kaum noch bewältigen. Aber da ihr nur noch zwei Köpfe Kohl und etwas Kraut für die Suppe fehlten, ging sie auf den Stand von Frau Geißblatt zu. Auf dem Weg dorthin kam sie an einem Weinhändler vorbei, der auch becherweise ausschenkte und gern besucht wurde. Mehrere junge Frauen hatten sich um sein größtes Fass versammelt, hielten rot gebrannte Tonbecher in der Hand und schwatzten kichernd miteinander.

Als sie Gisela bemerkten, erstarb ihre Unterhaltung und Trude Beckheimer, die Tochter eines der reichsten Handelsherren der Stadt, trat einen Schritt auf sie zu. Ihre Miene verzog sich hämisch und ihre Stimme übertönte sogar die Rufe der Marktschreier ringsum. »Wen sehe ich denn da? Da kommt doch die Jungfer, deren Mitgift nicht einmal das Papier wert ist, auf dem sie geschrieben steht.«

Diese Bemerkung ließ beinahe jedermann aufhorchen, und sofort erhob sich ein Getuschel. Gisela hätte schon taub sein müssen, um nicht die bissigen und die mitleidigen Worte zu vernehmen, und blind dazu, denn die neugierigen und verächtlichen Blicke, in deren Mittelpunkt sie nun stand, waren kaum zu übersehen.

Mit bleichem Gesicht wandte sie sich Trude Beckheimer zu, die einen kräftigen Schluck aus ihrem Becher nahm und genüsslich an einem Pfefferkuchen zu knabbern begann. Es war wohl nicht der erste Becher, den Trude an diesem Morgen leer getrunken hatte, denn ihr rundliches Gesicht war stark gerötet und ihre Augen glänzten wie frisch polierte Glasmur-

meln. Nüchtern hätte sie sich vielleicht noch Zügel angelegt, doch jetzt schwelgte sie in dem Vergnügen, ihre Konkurrentin mit Hohn und Spott überschütten zu können.

»Bruno Tettenwieser ist ein kluger Mann, der genau weiß, welche Braut ihm eine reiche Mitgift zuführt. Daher wundert es wohl niemanden, dass er das Haus der Familie Güldener seit etlichen Tagen meidet, als sei dort die Pest ausgebrochen. Meinen Vater aber hat er gestern aufgesucht und ein sehr langes Gespräch mit ihm geführt.« Das boshafte Lächeln des plump aussehenden Mädchens, für das nichts anderes sprach als der Reichtum seines Vaters, zeigte deutlich, aus welchem Grund der Kaufmannssohn Bruno Tettenwieser das Haus der Familie Beckheimer betreten hatte.

Für Gisela waren die Worte wie ein Schlag ins Gesicht, denn bis zu diesem Augenblick hatte sie geglaubt, die Braut des charmanten, gut aussehenden Bruno zu sein. Ihr fielen auf Anhieb etliche Antworten auf Trudes Worte ein, die gewiss nicht weniger verletzend gewesen wären. Aber der Gedanke an ihre Mutter hielt sie davon ab, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, denn diese würde ihr lang und breit erklären, dass es sich für eine Tochter aus dem Hause Güldener nicht ziemte, wie ein Marktweib zu keifen. Eine Maid in ihrem Alter hatte sittsam zu sein und sollte Beleidigungen ebenso überhören wie jene derben Bemerkungen, welche die meisten Männer beim Anblick einer Jungfer von sich gaben. Eine kleine Revanche konnte sie sich jedoch nicht verkneifen.

»Meinen Sie nicht auch, Frau Geißblatt«, wandte sie sich an die Standfrau, bei der sie eben frisches Gemüse gekauft hatte, »dass der hochwürdige Vater Maternus recht hatte, uns Frauenzimmer in seiner letzten Predigt davor zu warnen, Wein zu trinken? Er trübt die Sinne und lässt manches Mädchen die gebotene Scham vergessen.«

Gisela brachte die Marktfrau mit ihrer Bemerkung in arge Verlegenheit. Zum einen gehörte es sich wirklich nicht, sich so aufzuführen wie Trude Beckheimer. Zum anderen aber zählte

deren Vater zu den reichsten Männern der Stadt und konnte seine Tochter beinahe ebenso prunkvoll kleiden wie ein Edelräulein. Giselas Vater Otto Güldener aber war in letzter Zeit wenig Erfolg beschieden. Früher hatte die Wirtschafterin der Familie auf dem Markt eingekauft, aber nun erledigte die Haustochter selbst die Besorgungen, und da sie nur von einem zwölfjährigen Mädchen namens Gundi begleitet wurde, musste sie den größten Teil der erworbenen Sachen wie eine Magd nach Hause tragen.

Während die Marktfrau einer Antwort auswich, indem sie die nächste Kundin bediente, kam Trude Beckheimer auf Gisela zu und blieb mit einem herausfordernden Blick vor ihr stehen. »So eine Jungfer Habenichts wie du kann mich gar nicht beleidigen. Dafür ist meine Mitgift viel zu groß. Du hingegen wirst froh sein müssen, wenn ein so verkommener Kerl wie der Korbflechter Landelin dich heiratet.«

Gisela fühlte sich weniger von Trudes Worten verletzt als durch das Gelächter der Marktfrauen und ihrer Kundinnen, und sie kämpfte vergebens gegen die Tränen an. Die, die am lautesten spotteten, waren Trudes beste Freundinnen, und bei ihnen handelte es sich um dieselben Mädchen, die sich noch vor einem Jahr um sie geschart und über Trude gelästert hatten. Offensichtlich übte die Macht des Geldes eine stärkere Wirkung aus als alle Predigten des Pfarrers, wohl weil es angenehmer war, Trude im Hause Beckheimer zu besuchen, in dem den Besucherinnen süße Kuchen und Wein aufgetischt wurden. In ihrem Elternhaus hingegen gab es höchstens noch verdünnten Saft und Brot, das manchmal sogar mit Hafermehl gestreckt war.

Gisela war klar, dass die anderen auf ein falsches Wort von ihr warteten, um über sie herfallen zu können. Bei dieser Erkenntnis wandte sie ihnen mit einer heftigen Bewegung den Rücken zu und wollte den Marktplatz verlassen. Dabei übersah sie einen alten Mann, der hinter ihr stehen geblieben war, und stieß mit ihm zusammen. Als sie zu ihm aufschaute, um

sich zu entschuldigen, durchfuhr es sie wie ein Blitzschlag. Die Augen des Greises wirkten trübe, und doch schienen sie bis in ihr Innerstes zu schauen, und in seiner rechten Hand hielt der Alte einen walnussgroßen Stein, in dem eine grüne Flamme zu spielen schien.

»Verzeiht, mein Herr!«, flüsterte sie und lief los.

»Jungfer Gisela, Ihr habt Euer Gemüse vergessen!«, rief die Magd ihr nach, die seit Lichtmess für Verpflegung und Unterkunft im Hause Güldener arbeitete. Gisela aber schien sie nicht zu hören, denn sie tauchte in einer der Gassen unter. Ihrer kleinen Magd blieb daher nichts anderes übrig, als sich zu all den anderen Einkäufen auch den Korb mit dem Gemüse aufzuladen und ihrer Herrin zu folgen.

Kaum war Gundi mit ihrer viel zu schweren Last in der Gasse verschwunden, trat der alte Mann auf Frau Geißblatt zu und wühlte achtlos in den Kohlköpfen, Sellerieknollen und Zwiebeln herum. »Wer war die Jungfer, die eben bei Euch eingekauft hat?«, fragte er die Marktfrau mit angespannter Miene.

»Hedwig, die Tochter des Schusters Sachs«, antwortete Frau Geißblatt, da sie die Frage auf ihre letzte Kundin bezog.

Der Alte ließ die Zwiebel, die er gerade in der Hand hielt, überrascht fallen. »Wie eine Schusterstochter sah mir das Mädchen aber nicht aus. Ihr Kleid war aus gutem Tuch und wurde mit dem besten Waid gefärbt.«

»Ach so! Dann meint Ihr die Güldener Gisela. Sie ist die Tochter eines Kaufherrn, der sich gewiss freuen würde, wenn er mit Euch ein gutes Geschäft machen könnte. Seine eigenen sollen in letzter Zeit nicht gerade gut laufen. So heißt es jedenfalls.« Frau Geißblatt ärgerte sich über den Mann, der nur ihre Ware durcheinanderbrachte und nicht die Absicht zu haben schien, etwas zu kaufen. Doch als es zwischen seinen Fingern aufblitzte und eine große Silbermünze in ihre Hand fiel, war sie versöhnt und erklärte dem Alten den Weg zu Otto Güldeners Haus. Dann beschrieb sie ihm sämtliche Mitglieder der Familie, die aus dem Kaufherrn, seiner Ehefrau, deren Tochter

Gisela und dem Sohn Hans bestand, und hätte ihm wohl auch noch die Namen und Eigenarten aller Nachbarn der Güldeners aufgezählt. Der Greis hob jedoch dankend die Hand und schlurfte mit nachdenklicher Miene davon.

2

Erst kurz vor dem Haus, in dem ihre Familie lebte, erinnerte Gisela sich an ihre Magd und kehrte schuldbewusst um, damit Gundi die Einkäufe nicht den ganzen Weg nach Hause schleppen musste. Der Kleinen lief der Schweiß bereits in Strömen übers Gesicht und sie war sichtlich froh, als Gisela ihr einen Teil der Last abnahm.

»Danke! Das war wirklich arg schwer. Ich kann verstehen, dass Ihr zornig geworden seid. Jungfer Trude ist eine äußerst unangenehme Person. Aber Ihr solltet nichts auf ihr dummes Geschwätz geben.«

Dieser Rat kam nicht gut an, denn Gisela erinnerte sich nur allzu gut an Bruno Tettenwiesers häufige Besuche. Mehr als ein halbes Jahr lang war er beinahe täglich in das Haus ihres Vaters gekommen, vor drei Monaten aber hatte er angefangen, sich rar zu machen, und sein letztes Auftauchen lag schon mehr als zwei Wochen zurück. Zunächst war ihr sein Fernbleiben nicht aufgefallen, denn Bruno war schon vor seiner Bewerbung um ihre Hand von seinem Vater häufig nach Schwabach, Nördlingen oder gar Augsburg geschickt worden, um dort Geschäfte zu tätigen. Sie war nur ein wenig verärgert gewesen, dass er ihr anders als zu Beginn ihrer Verlobung sein Reiseziel und die ungefähre Dauer seiner Abwesenheit nicht mitgeteilt hatte. Misstrauen war erst am Vortag in ihr aufgestiegen, als Werner, der Türsteher des Nachbarhauses, steif und fest behauptet hatte, den jungen Tettenwieser am Sonntag in der Michaeliskirche gesehen zu haben, obwohl seine Familie ebenso wie die Güldeners eigene Kirchenstühle in der

Lorenzikirche besaßen. Nun wunderte sie sich nicht mehr, denn die Beckheimers gehörten zur Pfarre St. Michael. Offensichtlich hatte bereits jedermann außer ihr gewusst, dass der schöne Bruno sie verworfen hatte wie einen durchgelaufenen Schuh. Ihre Wut galt jedoch weniger Trude Beckheimer und ihrem Verlobten, sondern dem Mann, der ihr zu Hause über den Weg lief.

Otto Güldener warf seiner Tochter einen so gleichgültigen Blick zu, als wäre sie eine Küchenmagd, und wollte in sein Kontor treten. Da ließ ihn Giselas zorniger Ruf mitten in der Bewegung verharren. »Vater, ich muss mit Euch reden!«

Güldener drehte sich um und musterte seine Tochter mit zusammengekniffenen Augenbrauen, denn bisher hatte Gisela sich ihm gegenüber keinen solchen Ton erlaubt. Doch als er sie zurechtweisen wollte, ließ sie ihn nicht zu Wort kommen.

»Auf dem Markt bin ich Trude Beckheimer begegnet. Sie sprach von meinem Verlobten und breitete den Grund, weshalb er nicht mehr zu uns kommt, vor aller Ohren aus. Jetzt will ich von Euch wissen, ob es stimmt, was sie herumerzählt.«

Bei diesen Worten huschte ein Ausdruck über das Gesicht ihres Vaters, der Gisela unwillkürlich an einen kleinen Jungen mit einem sehr schlechten Gewissen erinnerte. Er versuchte, jovial zu lächeln, doch seine Stimme klang gepresst. »Ich weiß nicht, weshalb du dich aufregst, Kind. Bruno wird schon wiederkommen, und wenn nicht, gibt es noch andere junge Männer, die dich gerne heiraten würden.«

»Trude Beckheimer hat etwas über meine Mitgift gesagt, die ich angeblich nicht erhalten würde.«

Für einen Augenblick duckte Otto Güldener sich wie unter einem Schlag, hieb aber dann mit der flachen Hand durch die Luft und lachte mit einem falschen Unterton auf. »Das braucht dich doch jetzt nicht zu bekümmern! Sobald meine Geschäfte wieder besser laufen, werde ich dir das Doppelte von dem geben, was ich Bruno Tettenwieser versprochen habe.

Ich schwöre dir, ich werde dich mit einem Mann vermählen, gegen den dieser Bursche ein jämmerliches Nichts ist.«

Gisela starrte ihren Vater entgeistert an und fragte sich, ob sie an seinem oder an ihrem Verstand zweifeln solle. Wie konnte er nur vor ihr stehen und ihr in einem Tonfall erzählen, als rede er über ein verlorenes Hufeisen, dass die Heirat, die seit fast zwei Jahren zwischen ihm und Brunos Vater ausgehandelt worden war, nicht stattfinden würde. Also hatte auch er seit Tagen die Wahrheit gekannt! Für einen Augenblick wünschte sie sich, die Erde würde sich unter ihr auf-tun und sie verschlingen. Ein geplatztes Verlöbniß brachte Schande über die Braut, und die Leute würden noch monatelang mit Fingern auf sie zeigen. Da es nicht genug Dienstpersonal gab, konnte sie sich nicht einmal im Haus verkriechen, bis das Gerede abgeklungen war, sondern musste sich von nun an tagtäglich dem geheuchelten Mitleid und den verächtlichen Blicken der Leute aussetzen.

Auch wurde ihr klar, wie schlecht es um ihren Vater stand. Als ihre Wirtschafterin das Haus verlassen hatte, um einen wohlhabenden Witwer zu heiraten, hatte ihr Vater es der Mutter untersagt, sie zu ersetzen. Dennoch fehlte es an allen Ecken und Enden an Geld. Während im Hause Güldener der Mangel immer spürbarer wurde, schien Trude Beckheimers Vater Goldmünzen im Überfluss zu besitzen, und das war vor zwei Jahren noch anders gewesen. Damals hatte Otto Güldener als weitaus reicher gegolten als der alte Beckheimer – und die anderen Bürger hatten vor ihm gebuckelt. In jener Zeit war sie, Gisela Güldener, beinahe so zuvorkommend behandelt worden wie ein Edelfräulein.

»Otto! Was soll das heißen? Bist du etwa an die Mitgift unserer Tochter gegangen, die du ihr selbst vor dem Ratsschreiber zugesichert hast?«

Giselas Mutter war unbemerkt aus der Küche getreten und baute sich nun vor ihrem Mann auf. Trotz ihrer fünfundvierzig Jahre war Magda Güldener eine schöne Frau, die mehr wie

die ältere Schwester ihrer gerade zwanzig Jahre alt gewordenen Tochter wirkte. Sie besaß das gleiche honigblonde Haar wie Gisela, ein ebenmäßiges, etwas runderes Gesicht und eine Figur, die zur Üppigkeit neigte. Ihre sonst so friedlichen blauen Augen sprühten Feuer und der große Kochlöffel in ihrer Rechten zitterte so stark, dass Suppentropfen auf die Schürze sprühten.

Der Hausherr warf einen misstrauischen Blick auf das hölzerne Küchenutensil, das man durchaus als Keule hätte verwenden können, und zog sich ein Stück zurück. »Gisela wird ihre Mitgift erhalten, Frau. Aber es wäre eine Narretei gewesen, das Geld in der Truhe verstauben zu lassen, während es mir bei meinen Geschäften an allen Ecken und Enden gefehlt hat.«

Magda Güldener ließ den Kochlöffel fallen und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. »Dann war es also kein erfolgreicher Geschäftsabschluss, der dir vor drei Wochen blanke Gulden in deine Kasse gespült hat, sondern der Griff nach Giselas Mitgift! Bei allen Heiligen im Himmel, Mann, wie konntest du das nur tun?«

»Ich sagte dir doch, dass ich das Geld dringend benötigt habe.« Güldener hasste es, von seiner Frau und seiner Tochter in die Zange genommen zu werden. Am liebsten hätte er beide gezüchtigt, damit sie den Mund hielten, aber das konnte er sich nicht leisten. Seit er den größten Teil des Gesindes auf die Straße gesetzt hatte, um deren Lohn und Verpflegung zu sparen, war die Herrschaft seiner Frau über Haus und Küche beinahe unumschränkt, und in den langen Jahren seiner Ehe hatte er gelernt, wie hartnäckig und nachtragend sie sein konnte, insbesondere, wenn es um ihre Kinder ging.

Magda Güldener trat auf Gisela zu und zog sie an sich. »Du Arme! Man wird mit Fingern auf dich zeigen, obwohl du an all dem keine Schuld trägst.«

Sie ließ das Mädchen los und fuchtelte ihrem Mann mit dem Zeigefinger vor dem Gesicht herum. »Was bist du nur für ein Narr! Hättest du das Geld zu den üblichen Zinsen gelie-

hen, hätte dir niemand etwas nachgesagt. Es aber aus der Mitgift deiner Tochter zu nehmen, hat das Fundament unseres Hauses zerstört! All deine Geschäftspartner werden sagen: Otto Güldener ist auf den Hund gekommen!«

Güldener lachte bitter auf. »Glaubst du, ich hätte nicht versucht, mir anderweitig Geld zu besorgen? Ich bin sogar vor dem alten Beckheimer gekrochen und habe ihn um ein Darlehen angefleht. Aber weder er noch ein anderer waren bereit, mir noch einen Pfennig zu leihen.«

Gisela sah ihren Vater mit hängenden Schultern dastehen wie einen armen Sünder und begriff, dass er nicht nur finanziell am Ende war, sondern auch jegliches Selbstvertrauen verloren hatte. So etwas hätte sie sich niemals vorstellen können, denn seine Geschäfte waren früher so erfolgreich verlaufen, dass ihn die Nachbarn und die anderen Kaufleute beneidet hatten.

Güldener schienen die stummen Vorwürfe seiner Tochter mehr zu berühren als die verächtlichen Worte seiner Frau, denn er knickte unter ihrem Blick noch stärker ein und begann mit ausschweifenden Worten all die Gründe aufzuzählen, die zum Niedergang seines Handelshauses geführt hätten. Er sprach von Plünderungen seiner Handelszüge im Krieg, betrügerischen Lieferanten und bankrott gegangenen Geschäftspartnern, die nicht mehr hätten zahlen können.

Den Grund, der nach Ansicht seiner Frau am schwersten ins Gewicht fiel, nannte er jedoch nicht, nämlich sein eigenes Unvermögen, riskante Situationen richtig einzuschätzen. Er hatte Geschäfte abgeschlossen, vor denen Beckheimer und Tettenwieser zurückgezuckt waren, und zu Beginn erstaunliche Erfolge erzielt. Doch seit einem guten Jahr hatten sich die Fehlschläge gehäuft und alle Reserven aufgefressen. Nun sah sich Magda Güldener am Rande eines Abgrunds stehen, der ihr schier grundlos dünkte.

Der Kaufherr nutzte die Tatsache, dass seine Frau von Entsetzen gezeichnet ins Leere starrte, und verschwand in seinem

Kontor. Als er den Riegel vorschob, wurde ihm jedoch klar, dass die Sache mit der Mitgift seiner Tochter noch lange nicht ausgestanden war.

3

Magda Güldener blickte auf die Kontortür, als wolle sie sie mit ihrem Blick durchbohren. Am liebsten wäre sie ihrem Mann gefolgt, um ihm die Leviten zu lesen, doch als sie das schabende Geräusch des Riegels vernahm, ließ sie die Schultern sinken, stieß die angehaltene Luft aus und musterte ihre Tochter, die kreidebleich an der Wand lehnte und so aussah, als würde sie jeden Augenblick zusammenbrechen.

»Komm, mein Kind, gehen wir in die Küche! Dort kannst du dich ein wenig hinsetzen, während ich mich mit Gundi und Trina um das Essen kümmere.« Ohne auf eine Antwort zu warten, schob sie Gisela in den raucherfüllten Raum, in dem Gundi eifrig das Gemüse putzte, während Trina, eine alte, fast skeletthaft magere Frau, in einem großen Topf rührte, in dem die Suppe für das Mittagessen vor sich hin köchelte. Die Blicke, mit denen Gundi und die Alte ihre Herrin und deren Tochter maßen, verrieten, dass sie das nicht gerade leise geführte Gespräch im Flur mitbekommen hatten. Während Gundi verschreckt wirkte, sah Trina so aus, als würde sie am liebsten wortreich zum Besten geben, was sie von einem Vater hielt, der das ihm anvertraute Geld seiner Tochter verschleuderte.

Die Alte befand sich seit fast fünf Jahrzehnten in den Diensten der Familie Güldener und wusste wahrscheinlich mehr über das jetzige Familienoberhaupt zu erzählen als dieser selbst. Doch bevor sie etwas sagen konnte, klang im oberen Stockwerk ein fröhliches Lied auf, und dann hörten sie den Sänger geräuschvoll die Treppe hinablaufen. Kurz darauf schwang die Küchentür auf und Giselas Bruder Hans kam he-